

Politik der individuellen Familienförderung wieder aufgenommen, die die traditionelle Familie mit dem Mann als Haupternährer und der nicht oder nur geringfügig erwerbstätigen Frau stützt. Nachdem bereits im Wahljahr 2009 das Kindergeld erhöht worden war, gibt es seit Jahresbeginn einen weiteren Aufschlag. Ob dieses Geld immer tatsächlich den Kindern zugute kommt, kann man bezweifeln. Die wirklich Bedürftigen haben eh nichts davon, da die Kindergelderhöhung mit den Hartz-IV-Sätzen verrechnet wird. Auch sonst zeichnet sich diese erste Großtat der Regierung Merkel-Westerwelle durch ihre soziale Schiefelage aus: die Erhöhung der

steuerlichen Kinderfreibeträge kommt naturgemäß nur denen zugute, die genug Einkommen haben, um steuerpflichtig zu sein. Schwarz-Gelb hat darüber hinaus einen schon früher gezielt in die Debatte eingebrachten Herzenswunsch der CSU revitalisiert: Ein »Betreuungsgeld« von 150,- Euro im Monat sollen Familien erhalten, die ihre Kinder zu Hause bei Müttern lassen, statt sie in die Kita zu schicken. Alles in allem, einschließlich der Steuererleichterungen für Erben, ein Milliardenpaket, das dem wirklich dringenden Umbau der Bildungslandschaft im Allgemeinen und der frühkindlichen Bildung im Besonderen die dringend benötigten Ressourcen entzieht.

Eckhard Fuhr

In mürben Nachkriegsfarben

Ein Spaziergang durch den Garten der neuen Bürgerlichkeit

Im vergangenen Herbst, kurz nach dem Amtsantritt der schwarz-gelben Bundesregierung, klärte der Hamburger Kommunikationswissenschaftler Steffen Burkhardt, Herausgeber des Handbuchs Praktischer Journalismus, die Leser der Zeitschrift Cicero darüber auf, dass eine neue Zeit angebrochen sei, ein Zeitalter des bürgerlichen Aufbruchs, ein großes Aufräumen und Aufatmen.

Eckhard Fuhr

(* 1954) ist Chef des Feuilletons der Zeitungen *Die Welt* und *Berliner Morgenpost*. Zuletzt erschien im Berliner Taschenbuch-Verlag: *Wo wir uns finden. Die Republik als Vaterland.*

eckhard.fuhr@welt.de



Als Protagonisten der neuen Epoche machte Steffen Burkhardt Karl-Theodor zu Guttenberg und Guido Westerwelle aus. Sie »umwarben geschickt den neuen ›German Zeitgeist‹, das Amalgam aus global agierenden Leistungsträgern, nationalen Bildungseliten und engagierten Bürgern. Oder, radikaler: Sie gaben der Wut der unter-

drückten Eliten eine neue politische Heimat«. Die unterdrückten Eliten, lange Jahre gebeugt unter »rot-grünen Emporkömmlingen« und »großkoalitionärem Einerlei«, atmeten auf. Sie sahen ihre Stunde gekommen. Endlich bedeutet es wieder etwas, richtig angezogen zu sein: »Alt-Kanzler Gerhard Schröder präsentierte sich noch bevorzugt in Brioni-Anzügen und mit teuren Zigarren. Er war die Galionsfigur eines Zeitalters der Aufsteiger, rührend bemüht, seinen sozialen Erfolg mit bürgerlichen Statussymbolen zu garnieren«. In besonders unangenehmer Erinnerung sind Burkhardt solche »pseudoseriösen Inszenierungen« bei Joschka Fischer, »dessen Gewicht noch häufiger variierte als seine Partne-

rinnen«. Ausgerechnet der »Metzgersohn« habe sich auf Fotos gern mit einem Siegelring gezeigt, »um soziale Zuverlässigkeit vorzutäuschen«. Der Freiherr zu Gutenberg dagegen braucht dazu keinen Siegelring: »Er bewahrt dieses symbolträchtige Accessoire lieber daheim im Schloss auf, obwohl er es ererbt und nicht gekauft hat«. Mit dem Siegelring im Schloss erweist sich Gutenberg als idealer Angehöriger der neuen »Generation Mitte«. Deren Vertreter »haben im Ausland gelebt oder eine kleine Schwester, die in Harvard studiert, stehen über E-Mail, Facebook und iPhone mit der Welt in Kontakt und erliegen dabei nicht der Illusion, dass sich Bindungen durch ›Social Networks‹ ersetzen ließen«. Auch der Dresscode dieser Generation signalisiert befreites Durchatmen. Statt der pseudoegalitären Jeans-und-T-Shirt-Mode bevorzugt sie »individuelle, maßgefertigte Looks in mürben Nachkriegsfarben« und nimmt sich ein Beispiel an britischen Dandys, die ihre Jacketts vom Butler eintragen ließen, damit sie bloß nicht wie neu aussahen – »die neue Eleganz bedient sich souverän dieser Haltung«.

Nahrungsaufnahme als prägendes Ereignis

Durchatmen kann nun auch Karl Heinz Bohrer, der Herausgeber des *Merkur*, der seit Jahren seinem ästhetischen Leiden an der Form- und Stillosigkeit der postheroischen westlichen Gesellschaften beredt Ausdruck gibt. Die bürgerlichen Denk- und Lebensformen seien im Niedergang begriffen, zu beklagen sei ein »Verlust des Willens zur Selbstdarstellung«, und zum Vorschein komme das »Panorama einer Unterschicht, die nichts als Nahrungsaufnahme will und deren analphabetisches Bewusstsein und deren Sich-gehen-lassen zu einer allgemeinen Norm zu werden droht, weil es keine Eliten und Institutionen mehr gibt, die über ihre Funktion hi-

naus so etwas wie eine kulturelle Alternative setzen«.

Diese souveräne Distinktionshaltung kann aber nicht darüber hinweg täuschen, dass auch die neue Bürgerlichkeit die Nahrungsaufnahme – oder genauer: deren Verteilung – als prägendes Erlebnis kennt. »Bis zu meinem 13. Lebensjahr bin ich praktisch ohne Apfelsinen aufgewachsen«, stellt der *Spiegel*-Redakteur Jan Fleischhauer in seinem Buch *Unter Linken. Von einem, der aus Versehen konservativ wurde* fest. Wir hören hier keine Nachrichten aus einer öden Jugend in der DDR. Fleischhauer entstammt dem westdeutschen Bildungsbürgertum. In dessen gesinnungslinken Bezirken scheint es allerdings Speiseverbote gegeben zu haben, die ähnliche Wirkungen hatten wie die Versorgungsschwäche der sozialistischen Planwirtschaft. Auch Coca-Cola bekam Jan nur bei Erbrechen und Durchfall, Pepsi gar nicht. Und Smarties nur deshalb, weil seine Mutter nicht realisierte, dass die von Nestlé kamen. Die Länder, in denen Zitrusfrüchte produziert wurden, waren in der Hand finsterner Diktatoren. Israel unterdrückte die Palästinenser, und Cola stand nun einmal für den ganzen amerikanischen Kulturimperialismus. Wer von einer starken Mutter (SPD-Mitglied) durch dieses Minenfeld der moralischen Verbote gelotzt wurde, dem blieb nur härener Verzicht.

Wir, die wir in wilden Jugendjahren beim Anzetteln der Weltrevolution weder Apfelsinen noch Cola aus dem Weg gingen, stehen etwas ratlos vor diesem Puritanismus, der uns bisher verborgen geblieben war. Umso größer ist unser Mitleid. Und nur durch die Brille dieses Mitleids können wir folgende apodiktische Feststellung Fleischhauers nachvollziehen: »Die Linke hat gesiegt, auf der ganzen Linie, sie ist zum Juste Milieu derer geworden, die über unsere Kultur bestimmen.« An dieser Stelle fällt uns Wolf Biermanns »Hölderlinlied« ein: »In diesem Lande leben wir/wie Fremdlinge im eigenen Haus/Die eigne Sprache, wie sie uns/

entgegenschlägt, verstehn wir nicht/noch verstehen was wir sagen/die unsere Sprache sprechen.« Wir sehen, dass Fleischhauer Deutsch spricht, aber wir wissen nicht, wovon er redet. Offenbar gehört das Phantasma, als mutiger David den übermächtigen Goliath des Zeitgeistes herauszufordern, zum Grundmuster des Werbens um öffentliche Aufmerksamkeit. Wer nicht mindestens ein halbes Dutzend angeblicher Tabus bricht, braucht erst gar nicht anzutreten.

Es gibt bei Fleischhauer eine schöne Passage über die »Meinungswirtschaft«, in der auch er sein Geld verdiene. Sie ist auch ein schönes Beispiel für das selektive Gedächtnis dieses Wirtschaftszweigs. Fleischhauer erinnert an das Jahr 1998, in dem selbst bei einer internen Umfrage in der Redaktion der *Welt* sich eine solide Mehrheit für Rot-Grün ergeben habe. Er kommt zu dem Schluss, dass es in der »Meinungswirtschaft« praktisch nur Linke gebe. Das Jahr 2005, als Gerhard Schröder einer geschlossenen Meinungsfront für Merkel gegenüber stand, scheint er vergessen zu haben. Und, das wäre hier auch noch zu ergänzen, es war der Schröder der Hartz-Reformen, der damals von einer vor Reformradikalismus speichelnden Medienmeute gejagt wurde, von genau den Sinns und Henkels, die ihn heute als Großreformer in den Himmel heben.

Die Rabatten der neuen Zeit sind schon verwelkt

Nun, nach einem knappen halben Jahr Schwarz-Gelb, lässt der bürgerliche Aufbruch schon die Blätter fallen und die Rabatten der neuen Zeit zeigen sich nicht in mürben Nachkriegsfarben dandyhafter Lässigkeit, sondern verwelkt. Es ist die Frage, ob sie je geblüht haben. Gutenberg steht zwar in der Beliebtheitsskala der Politiker noch ganz oben. Wahrscheinlich hat er wirklich die Qualitäten eines Dandys, der die zugegebenermaßen mörderischen He-

rausforderungen seines Amtes als Verteidigungsminister in Kriegszeiten annimmt, ohne dass ihm die Frisur verrutscht. Westerwelle dagegen erweist sich trotz Außenminister-Würden eben doch als Mann des Getümmels. Er beißt um sich, was zur Coolness der »Generation Mitte« gar nicht passt. Seine ordnungspolitische Generalattacke aus Anlass des Karlsruher Hartz-IV-Urteils folgt präzise dem Ziel gesellschaftlicher Spaltung. Im Wahlkampf hatte er noch die bürgerliche Klientel vor den Zumutungen der Arbeitsmarktreformen in Schutz genommen, die »Leistungsträger«, wie er sie nennt. Erhöhung des Schonvermögens und Berücksichtigung der Beitragszeiten – mit diesem Versprechen bediente er die Angst der Mittelschicht vor statusmindernden Hartz-IV-Konsequenzen und kehrte damit das Thema Reform des Sozialstaates vor die Türen der Unterschicht. Die dort haben bitte schön nichts mehr zu fordern und vor allen Dingen den Steuersenkungsplänen der Liberalen nicht im Wege zu stehen. Mit Unschuldsmiene stellt er fest: »Die Mittelschicht in Deutschland ist in den vergangenen Jahren von zwei Dritteln auf noch gut die Hälfte der Gesellschaft geschrumpft. Damit bröckelt die Brücke zwischen Arm und Reich. Eine Gesellschaft ohne Mitte fliegt auseinander, und der Politik fliegt sie um die Ohren.« Ja, von was kommt es nur, dieses Auseinanderdriften von Oben und Unten? Und wie verträgt sich diese Klage mit dem Credo der Marktliberalen, dass die gleichheitsbe-soffenen Deutschen doch endlich akzeptieren müssten, dass Ungleichheit das wahre Treibmittel des Gemeinwohls sei? Es geht Westerwelle wie allen Populisten. Den Widerspruch zwischen Volkstümlichkeit und Klientelinteresse können sie – eine gewisse Zeit – nur mit dem Schaum vor dem Mund kaschieren. Dieser Schaum ist bei unseren Neobürgerlichen ziemlich großblasig. Das heißt, er wird schnell in sich zusammenfallen. Kann sein, schon bei den Wahlen in Nordrhein-Westfalen.